Kindlichkeit und Kindschaft

Eine Besinnung zum Christgeburtstag

Am Weihnachtsfest – und besonders noch am Heiligen Abend – blicken wir auf die Geburt eines Kindes. Eines besonderen Kindes (obwohl ja schon jedes neugeborene Kind etwas Besonderes und geheimnisvoller ist als die Sternennebel im Weltall)! Wir blicken auf ein besonderes Kind Gottes (obgleich wir ja alle dazu berufen sind, Kinder Gottes zu sein). Wir blicken allerdings auf dieses Kind nicht unbedingt hinsichtlich dessen, dass es mit seinem gesamten Dasein sozusagen den Begriff der Kindschaft Gottes geklärt und erfüllt hat, sondern dass auch es (wie wir alle) einmal als ein Kleinkind begann. Und in dieser Verengung könnte nun allerdings etwas Missliches liegen; denn wir müssen uns fragen: Sollen oder dürfen wir auf das Kind so überhaupt blicken? Und sollen und dürfen wir dann sogar noch das Weihnachtsfest zu dem wichtigsten des gesamten Kirchenjahrs machen, welches doch in der Geschichte der christlichen Kirche das letzte Fest war, das überhaupt noch Bedeutung erlangte? Dreihundert Jahre lang kannten es die Christen der ersten Zeit gar nicht und haben sich an das Osterfest als das eigentliche christliche Fest immer gehalten! Fatal wäre es jedenfalls, wenn uns das Weihnachtsfest nur deshalb so lieb wäre, weil wir in ein kleines Kind alles Beliebige an Hoffnungen und Wünschen hineinlegen können, und wenn wir auf diesem Wege den Mann Jesus, der uns mit seinen Anliegen möglicherweise befremdete, aus unseren Gedanken verdrängten!

Immerhin, auch der Mann Jesus vermochte gerade dem Kleinkindlichen religiös etwas abzugewinnen, und wir haben das gewiss zu bedenken! Hören wir aber doch zunächst noch einmal auf den ganz anders "tickenden" Paulus! Paulus hat ja im Zusammenhang mit dem Thema der Kindschaft seinen Christen zweierlei nahegelegt: Zum einen, wenn wir Kinder sind Gott gegenüber, sind wir nicht Knechte; wenn wir Kinder sind, ist Gott für uns nicht der Herr, sondern der Vater (und Paulus unterläuft es in seinen Briefen nicht an einer einzigen Stelle, wie es uns in unseren kirchlichen Liturgien mittlerweile beständig unterläuft, Gott als den "Herrn" anzureden – und auch für Jesus ist Gott "Herr" lediglich "Himmels und der Erde", und auch die umgangssprachliche Rede von "unserem Herrgott" ist also in keinem Fall eine christliche Rede). Zum andern: Paulus hat bei der Kindschaft des Christen Gott gegenüber nicht das kleine und unmündige, sondern das erwachsene und mündig gewordene Kind immer vor Augen, indem das unmündige Kind für ihn um seiner Gehorsamspflicht willen immer noch dem Knecht gleichgestellt wäre – erst mit der Mündigkeit, erst, wenn das Kind den Geist seines Vaters sich zu eigen gemacht hat (sich ihn zu eigen zu machen vermag bzw. ihm die Selbständigkeit zugemutet wie auch -getraut wird), ist es für den Apostel überhaupt im Vollsinn ein Kind und damit in den Stand auch versetzt, das Erbe, in diesem Falle die Staatsbürgerschaft des Reiches Gottes tatsächlich antreten zu können. Entsprechend ungehalten, ungeduldig oder verstimmt ist der Apostel denn auch, wenn er unter den Christen immer wieder Kleinkindhaftes bemerkt: *"Ich konnte mit euch nicht reden als mit geistlichen Menschen"*, so schreibt er an die Korinther, *"sondern als mit fleischlichen, wie mit Kleinkindern in Christus. Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht feste Speise; denn ihr konntet sie noch nicht vertragen. Auch jetzt könnt ihr's noch nicht, weil ihr noch fleischlich seid."* (Wie es auch ähnlich im Hebräerbrief heißt: *"Die ihr längst Meister sein solltet, bedürft wiederum, dass man euch den ersten Anfang der göttlichen Worte lehre und dass man euch Milch gebe und nicht feste Speise."*) Und gewiss ist es ja auch viel bequemer und leichter, nicht kauen zu müssen! Nicht denken zu müssen, nicht selbständig zu sein! – Aber ausgerechnet das auch noch feiern wollen?

Und nun also Jesus: *"Lasset die Kinder zu mir kommen; denn ihnen gehört das Reich Gottes!"* Und: *"Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Reich Gottes gelangen!"* Der Unterschied zwischen mündig und unmündig wird von Jesus nicht eigens reflektiert – so wenig wie der Unterschied zwischen Knechtschaft und Kindschaft. Die religiöse Sprengkraft, die sich an dieser Stelle verbirgt, kommt bei ihm sozus. noch gar nicht zum Tragen. Jesus verhält sich zwar wie ein mündiger Sohn Gottes, aber er predigt es nicht – jedenfalls nicht in polemischer Abgrenzung oder scharfer Begrifflichkeit, wie dann Paulus es tut (oder noch später der Vierte Evangelist). Und da kann er denn auch das kleinkindliche, noch unverstörte Vertrauen zum Zuge nun bringen, wie es sich einfach einer Beobachtung von bestimmten Sachverhalten anbieten möchte – vielleicht auch in Anlehnung an den 8. Psalm: *"Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du dir eine Macht zugerichtet ..."* Jesus nimmt das kleinkindlich-unbeschwerte und -unirritierte Vertrauen zum Muster dessen, was sein Evangelium uns – nun allerdings als Erwachsenen – als das angemessene Gottesverhältnis nahezubringen versucht. Jesus hat überhaupt religiös das Kindsein entdeckt, und zwar als ein Menschentum des Herzens und des Vertrauens – und als etwas Selbstverständliches und Einfaches, als etwas Unmittelbares zugleich! Und es ließe sich jetzt sogar auch vermuten, weshalb er vor der Predigt einer erwachsenen und mündigen Kindschaft zurückschrecken musste: Sie mochte ihm eine zu große Ähnlichkeit haben mit der Stimme jener Versuchung, die er nur mühsam zum Schweigen zu bringen vermochte. Ich formuliere es nicht gern so, aber Jesus hat hier für einen, der mit Paulus und dem Vierten Evangelisten bekannt ist, durchaus eine Grenze; und dächten wir uns jene beiden auch fort aus der religiösen Geschichte der Menschheit, so würde es vermutlich nicht nur kein Christentum, sondern nicht einmal ein Jesustum geben.

Gehen wir aber weiter noch ein wenig der religiösen Würdigung des Kleinkindlichen nach! Sie ist die Würdigung nicht nur von etwas Ursprünglichem, sondern von etwas Unverdorbenem auch – und auch das sage ich nicht gern, aber ich muss es: Sie ist insofern naiv – oder, je nachdem und mit der Begrifflichkeit Schillers – "sentimentalisch"! Sie kann dieses Unverdorbenem immer nur zu hüten und zu bewahren versuchen (und unter diesem Gesichtspunkt wäre auch Jesu Satz zu verstehen: *"Wer aber Ärgernis gibt einem dieser Kleinen, die an mich glauben, dem wäre besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist."*), aber Unverdorbenheit kann nicht wiederhergestellt werden! Wenn einmal die Nabelschnur, welche den Menschen mit dem großen Geheimnis Gottes und der Welt eine Einheit sein ließ, erst zerriss, so wird er selbst dann, wenn er seine Identität (seine Gottes- und Welt-Identität) neuerdings findet, niemals ein Kleinkind mehr sein. Und die Frage wäre sogar, ob er nicht, der er ursprünglich unbewusst oder lediglich träumerisch war, bewusst und reflektiert werden soll (indem er anders ein Bild und insbesondere Kind Gottes gar nicht sein könnte – ist denn Gott etwa unreflektiert oder geistlos?!). Jede Betrachtung der kleinkindlichen Seele ist insofern bereits wehmütig oder sentimentalisch! Nehmen wir etwa den Unterton in Hebbels Gedicht *"Auf ein schlummerndes Kind"*:

*"Wenn ich, o Kindlein, vor dir stehe,
Wenn ich im Traum dich lächeln sehe,
Wenn du erglühst so wunderbar,
Da ahne ich mit süßem Grauen:
Dürft' ich in deine Träume schauen,
So wär' mir alles, alles klar!
Dir ist die Erde noch verschlossen,
Du hast noch keine Lust genossen,
Noch ist kein Glück, was du empfindest;
Wie könntest du so süß denn träumen,*

*Wenn du nicht noch in jenen Räumen,
Woher du kamest, dich ergingst?"*

Die "ur-sprüngliche" Kinderseele (einem niederdeutschen Volksmythos gemäß stammen die neugeborenen Kinder aus dem "Seeben-Spring" = "Sieben- oder Ewigkeits-Frühling") vermag schon von Natur nur für eine begrenzte Weile diesen gleichsam Ewigkeits-Stallgeruch, dieses Ewigkeits-"Feeling" sich zu bewahren – eines Tages muss sie Glück, Lust oder Leid doch erfahren, und dann zerreißt diese unmittelbare Verbindung zu Gott; dann muss die Seele (um mit Heinrich von Kleist etwa zu reden) einmal um die gesamte Erde herum, um sich – verändert – selbst wiederzufinden. Der Weg zurück ist ihr dann auf alle Fälle versperrt, und die besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts literarisch und musikalisch gepflegte rückwärts gewandte sentimentale Wehmut hat nun bestenfalls noch die Funktion, den Menschen niemals mit dem rein Gegenwärtigen oder Alltäglichen zufrieden werden zu lassen. Wie etwa bei Klaus Groth in dem bekannten "Ik wull, wi weern noch kleen, Jehan" oder auch in seinem hochdeutschen "O wüsst ich doch den Weg zurück":

*O wüsst ich doch den Weg zurück,
Den lieben Weg zum Kinderland!
O warum sucht ich nach dem Glück
Und ließ der Mutter Hand?*

*O wie mich sehnet auszuruhn,
Von keinem Streben aufgeweckt,
Die müden Augen zuzutun,
Von Liebe sanft bedeckt!*

*Und nichts zu forschen, nichts zu späh'n
Und nur noch träumen leicht und lind;
Der Zeiten Wandel nicht zu sehn,
Zum zweiten Mal ein Kind!*

*O zeigt mir doch den Weg zurück,
Den lieben Weg zum Kinderland!
Vergebens such ich nach dem Glück,
Ringsum ist öder Strand.*

Nein, einen Weg zurück zur Ursprünglichkeit, zum Heil- oder Ganzsein gibt es nicht für die Seele, und dies hat auch nicht nur damit zu tun, dass auch die Seele in gewisser Weise dem physikalischen (oder thermodynamischen) Gesetz der Entropie unterliegt, wonach Prozesse unumkehrbar sind und dabei auch immer unübersichtlicher werden, sondern damit, dass die Seele nicht für sich bleiben, sondern durchdrungen und überwunden vom Geist werden soll. Die Seele ist die Natur, der Geist aber ist Gott! Und ist gewiss Gott auch Natur, so doch lediglich im generellen, nicht aber im strengen Sinn. Im strengen Sinn ist Gott Geist, und d. h. zugleich: Reflektiertheit, Selbstbezogenheit, Beziehung in sich (oder wie auch immer wir es nun ausdrücken wollen) – und insofern meinte auch Kleist, dass allein unendliche Reflektiertheit in uns dgl. wie kindliche Anmut wieder hervorbringen könne. Jesus hat bemerkenswerterweise den Begriff "Geist" so gut wie gar nicht gebraucht (aber er gebraucht eben auch überhaupt kaum Begriffe), zweimal dann allerdings doch und mit großem Gewicht – wenn er nämlich zu seinen Jüngern sagt: "Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?" und in Gethsemane: "Allein der Geist ist willig, das Fleisch für sich selber ist schwach." Ohne den Geist ist der Mensch zugleich ohne Gott (die in der Natur waltende Kraft ist eben nicht die eigentliche Kraft Gottes), und der eigentliche Geist Gottes – jenes andere Wort an die Jünger – ist ein großmütiger Geist.

Es bleibt ohnehin gar nichts übrig als, erwachsen zu werden – oder mit Paulus jetzt wieder: *"Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug [nämlich: unklug] wie ein Kind und hatte kindliche Anschläge; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war!"* – und so wollen wir doch wohl auch bewusst und auf eine gute Art Erwachsene werden! Und diese Möglichkeit, Kinder des Geistes Gottes und also mündige Kinder zu werden, haben wir immer – um Gottes, nicht um unserer Natur oder Kreatürlichkeit willen! Wir brauchen deshalb auch weder um uns selbst Angst zu haben noch diese anmaßliche Ansicht zu pflegen, dass es unverantwortlich sei, unsererseits Kinder in die Welt noch zu setzen. War denn etwa die Welt für das Jesuskind eine angenehme und erfreuliche Welt! Aber um was wäre die Welt, um was wäre er selber gekommen, hätte Maria die Pille genommen oder hätten sich Maria und Joseph (nach einem handfesten Verlobten-Krach möglicherweise) zu einer Abtreibung entschlossen! Wer sich bei der Kleinkindlichkeit festsetzt, dem mag die Vergangenheit gehören (aber sie gehört ihm nur virtuell, niemals wirklich!), wer ein mündiges Kind ist, dem gehören die Gegenwart wie auch die Zukunft!

Und die Zukunft nun, wenn sie auch nicht wieder unwissende Kleinkindlichkeit sein kann, kann darum doch in einem nicht nur gewussten, sondern auch gefühlten und mit dankbarer Liebe (Hölderlin: *"Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste!"*) wahrgenommenen Zusammenhang mit Gottes großem Geheimnis wiederum stehen. So, wie es Kleist gemeint hat. Oder etwa auch Schelling:

*Unendlich's, das man gerne wüsst',
Nur wenig, das man wissen müsst',
Doch um das Wen'ge recht zu wissen,
Ist man des Vielen auch beflissen,
Verliert am Ende gar die Spur
Im sinnlos Weiten der Natur.
Wie groß wird einst die Freude sein,
Ist alles wieder eng und klein!*

(2020)